

# Eine Seele namens Ida

Erzählung von Bernhard Schulz

Heute frage ich mich, bei welcher Gelegenheit wir Ida kennen gelernt haben. War es beim Bäcker, auf der Jahreshauptversammlung des Bürgervereins von 1890 oder in einer Elternversammlung der Schule, die unsere Kinder besuchten? Ich weiß es nicht mehr. Es war einfach so, dass Ida zu uns gehörte. Wir liebten sie; denn Ida war das, was wir unter uns eine „gute Seele“ nannten.

Die guten Seelen haben es schwer in dieser Welt. Sie werden sofort erkannt und missbraucht. Gute Seelen spielen in unserer Welt die Rolle des Nothelfers. Sie werden um Salz, Nähgarn, Knöpfe, Eier, Brot und Briefmarken angegangen, ja sogar um bares Geld. Sie werden eingesetzt, um Kinder, Pudel und Wellensittiche zu hüten, um Begonien auf der Fensterbank zu begießen und dem Gerichtsvollzieher zu sagen, dass Müllers auf unbestimmte Zeit verreist sind.

Gute Seelen willfährig jedem Wunsch, und sie sind außerstande, für sich selbst bei irgend einem Handel ein Stückchen Zucker heraus zu holen. Es liegt in der Natur der guten Seele, selbstlos zu sein. Was Dank bedeutet, erfahren sie nie, und Undank nehmen sie nicht zur Kenntnis. Sie rechnen nicht damit, belohnt zu werden. Sie rechnen überhaupt nicht.

Die gute Seele ist weiblichen Geschlechts. Ihr Typ ist die etwas üppige, betuliche, glütige Mama. Sie ist



Auch Bücher konnten auf die Dauer nicht über das Alleinsein hinwegtrösten.  
Foto: Jens Schulze

adrett, aber niemals eitel. Ihre Intelligenz pendelt zwischen Nachsicht und Demut. Die Mama kocht gut, liest Zeitungsromane, geht ins Kino und macht Obst ein für Nachbarn, die keine Zeit haben, Obst einzumachen.

Ida ist Witwe. Ihr erster Mann hieß Seidel. Er war Ingenieur auf einem Unterseeboot und verschwand in der Weite der Meere, die ihn nichts angingen. Sie konnten seiner Witwe nicht einmal den Ehering zurückgeben. Dann heiratete sie Herrn Belling, der eine Vertretung für landwirtschaftliche Maschinen ausübt und bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam. Herr Belling hinterließ einen Sohn, der Andreas hieß.

Andreas war ihr Ein und Alles. Sie arbeitete für ihn Tag und Nacht, wenn es sein musste. Er besuchte die Universität und galt als fleißiger und gewissenhaft-

ter Student. Bei einer Rauferie, in die er unschuldig hineingeriet, wurde er so unglücklich verletzt, dass er starb. Iidas Seele wurde noch geduldiger und sanfter. Sie war jetzt auf alles gefasst, auf Erdbeben, Pest, Genickstarre, Treppensturz, Termiten in der Wohnung und chinesisches Militär auf der Straße.

Wir besuchten Ida oft und brachten kleine Geschenke mit. Wir verhielten uns so, als seien alle diese Ereignisse, der Krieg, Unfall, der Aufruhr auf verständliche Weise in den Ablauf menschlichen Lebens eingeschlossen: „In der Zeitung stehen täglich derartige Meldungen.“ Wir bemühten uns, in Iidas Gewalt unbefangen zu sein, nicht geradezu fröhlich, nur so ein bisschen allerweltsfröhlich, wobei wir den Blick gen Himmel richteten. Wir gaben Ida den Rat, einen Studenten

aufzunehmen, um jemanden in der Wohnung zu haben, mit dem sie Tee trinken und vor dem Fernseher sitzen konnte, und das tat Ida. Ihr Student wohnte umsonst, an die acht Semester, aber eines Tages hatte er das Examen bestanden und fand in der Nachbarstadt eine Stellung. Wieder stand Ida allein da.

Ich werde nie vergessen, wie niedergeschlagen Ida war, als sie uns die Nachricht ins Haus brachte, ihr Student habe sie verlassen. Immer allein beim Tee und vor dem Fernsehschirm, keine jungen Leute mehr. Niemand mehr, der „Gutenacht“ sagte und „bis morgen“. Ein Leben ohne Aufgabe. „Wir hatten uns so aneinander gewöhnt“, sagte Ida mit vor Tränen erstickter Stimme, „gerade hatte ich ihn und seine Kameraden so weit, dass sie an meinen Kühlschrank gingen ohne mich zu fragen.“